

Im warmen Nest.

Roman von C. von Wintersfeld-Barnow.

(14. Fortsetzung.)

Als er aufhörte, um sich erst einmal zu verschauen, fragte Gylse: „Fräulein Lindenau will die „Hofde“ singen?“

„Sie will nicht, verschanzte sich hinter dem Doktor, der ihr aushilft, daß sie angegriffen, deiser, necdös sei — was weiß ich!“

„So lassen Sie mich für Sie eintreten.“

Das Wort war heraus! Gylse stand fast erschrocken vor dem ergrünten Gewaltshaber, der sie ganz verblüfft anstarrte.

„Sie können Sie?“

Weiter konnte er noch nichts sagen.

„Soll ich Ihnen etwas zur Probe daraus singen? Da liegt ja die Partitur.“

Der Direktor griff mechanisch danach. Er war noch so verblüfft vor dem unerhörten Vorschlag, daß er fast willenlos Gylses Bestimmungen folgte. Und sie fühlte, jetzt kämpfte sie um ihre Existenz, um ihre Stellung.

Sie schlug die letzten Seiten auf: „Hofdens Liebestob“.

Allmählich beschlich ein Gefühl der Neugierde dem Direktor. Sehen wollte er nun doch, was das werden würde. Er prävalierte.

Gylse trat an den Flügel, wie sie war, in Hut und Mantel. Nur die Handschuhe hatte sie ausgezogen. Und sie setzte ein. Es würde gehen, sie fühlte es mit Freunden.

Und wie ging es!

Der Direktor spielte wie im Traum. Er lauschte mit allen Sinnen. Wie die Töne stulerten und wogten, wie die Stimme schwoll und sich hob, wie sie erlirnt im letzten Hauch!

Die Hände des Direktors lagen noch auf den Tasten. Er blinnte Gylse ins Gesicht. Sie lächelte ein klein wenig, das Lächeln, das sie so berückend machte.

„Kann ich das?“

„Jetzt raffe er sich auf. Freilich, freilich, liebes Kind, das können Sie! Aber!“

„Aber?“ fragte sie.

„Ja, mein Gott, plagte er heraus, Sie können doch nicht spielen! Sie kommen doch auf der Bühne nicht von der Stelle.“

„Herr Direktor — Gylse legte bittend die Hände zusammen — lassen Sie mich die Hofde singen! Versuchen Sie es mit mir! Ich kann sie auch spielen! Versuchen Sie es!“

„Mein Gott, ja — ich wollte schon, aber mit Klaufrer! Das geht doch nicht! Wie kann ich dem Klaufrer eine Anfängerin als Partnerin geben?“

Der Direktor wand sich wie in überpehlischen Schmerzen. Gylse sah ihn schweigend an. Sie stand an den Tasten gefast. Noch immer trug sie Trauer, aber das Schwarz zeigte ihre blonde Schönheit erst in rechte Licht.

Da ging ihm auch zum ersten Male das Verständnis auf, wie praktisch sie als Hofde wirken müßte. Freilich ein Mädchen war sie nicht! Aber eine Hübschin, das war sie.

Nach langem Schweigen erhob er sich, rüdt sich den Stagen zurecht, loderte ihn, als sei er zu eng, und sagte endlich: „In Gottes Namen! verfluchen wir's! Aber wenn's nicht geht!“

„Geh' ich fort von hier und betrete die Bühne nie wieder.“

Fräulein Lindenau hatte sehr höflich gelacht, als sie von diesem Arrangement hörte.

„Ja, das wird 'ne schöne Hofde werden! Du meinst, schön sei sie wirklich? Du, Salonschönheit! Kann ja nicht sehen und gehen!“ sagte sie zu ihrer Freundin, der tomschen Alten.

Gylse stand in ihrer Garderobe vor dem großen Ankleidespiegel. Die langen, blonden Haare, ihre eigenen waren es, fielen in natürlichen Wellen über den Rücken herab. Das geraffte, weiße Gewand schmeigte sich an weichen Falten an den schlanken Körper. Sie hielt den Schleier schon in der Hand.

Auf der Probe hatte Klaufrer heute nur martiert, er war müde von der Meße gewesen, deutete das Spiel kaum an, und so hatte sie auch nicht viel spielen können. Bei ihrem Gewand hatte er ein paar mal verwundert ausgehört. Sie hatte sich aber auch noch hübsch zurückgehalten. Nun sollte sie alles entscheiden.

Von der Bühne schallte die Introduction. Sie mußte auftreten. Die Drangänge wurde von einer freundlichen, sehr hübschen, älteren Aktivistin gelungen, die ihr in den Proben schon manchen Rat gegeben hatte. Freilich und freundlich nahm sie jetzt auch Gylses Hand und sagte: „Es ist Zeit!“

Anfang schien Gylse alles in einem

Nebel zu verschwimmen. Da hörte sie das Geemännelied: „Wehe, wehe, du Wind, wehe, ach wehe, mein Kind!“

Nun fand sie sich zurecht, und bald hatte sie alles um sich vergessen. Sie spielte nicht nur die Hofde, nein, sie war sie. Sehr und leucht, mit allem Zauber ihrer stolzen, reinen Persönlichkeit. Wie ein Aufsturm ging es durch das ganze Theater. Das war Musik! Wie sie sang, so spielte sie; wie sie spielte, so sah es aus. Es war ein Ganzes, Zusammengedehntes!

Als der Vorhang fiel, wurde sie freudig gerufen. Aber das war nur der Anfang gewesen. Erst das große Duett zwischen ihr und Trifan, das feurig hingebende Liebeswerben in dem Zusammenspiel mit dem bedeutenden Sänger, erst das wurde ein Genuß, wie ihn das hiesige Publikum noch nicht gekannt hatte. Und so flieg ihre Leistung von Szene zu Szene bis zum Liebestob, ihrem herrlichen, großen Weibgesang auf den herrlichsten Mann:

„Lind und leise, wie er lächelt, wie das Auge hold er öffnet — Seht ihr's, Freunde, seht ihr's nicht!“

„Atemlose Stille nach dem Schluß: „Versinken, ertrinken, unbewußt, höchste Lust!“

Aber dann brach ein Beifallsturm los, Klatschen und Jubeln, Bravo-rufen und Hüfttrampeln.

Gylse schwindelte es. Klaufrer mußte ihre Hand ganz fest fassen, damit sie nicht umfiel.

Als endlich der Vorhang zum letzten Mal gefallen war, sagte er endlich mit einem Händedruck:

„Fräulein Brachmann, wann singen wir wieder zusammen?“

Diese Frage des großen Kollegen war die höchste Anerkennung, die er ihr aussprechen konnte. Und ein solches Gefühl schmeelte Gylses Brust.

„Ah, wenn doch heute einer der ihren hiergewesen wäre! Jetzt würdeste sie es! Vorher hätte sie es gefürchtet! Ihre Anwesenheit hätte sie unsicher und ängstlich gemacht.“

Der Direktor, der sehr zufriedenen schmunzelte, vereinbarte mit Klaufrer noch ein zweites Gespielt. Und da die Nachfrage noch einer Wiederholung der „Trifan“-Aufführung sehr groß war, setzte er einfach noch einen zweiten „Trifan“-Abend an.

Dießmal teilte Gylse es den Schwestern mit.

Aber Klara konnte augenblicklich unmöglich fort, und Gertrud sollte nicht allein reisen. Nur Professor Hansen kam, um seine Schülerin in ihrer ersten großen Rolle zu sehen.

Gylses Auftreten gestaltete sich wieder zu einem glänzenden Erfolg für sie. Professor Hansen triumpphierte. „Hab' ich es nicht gewünscht? So viel verstahe ich denn doch von meinem Gaby, daß ich weiß, aus welchem Holz die großen Heldinnen geschnitten werden!“

Aber in einer Beziehung war er unzufrieden mit Gylse.

Er tabelte ihr Verhältnis zu den anderen Schauspielerinnen. Ganz ernsthaft nahm er sie vor und rebete ihr in's Gewissen.

„Sehen Sie mal, Fräulein Brachmann, Sie sind doch eine der Ihren, Sie müssen sich nicht auf einen Weibstall stellen wollen. Sie leben nicht auf einer Robinsoninsel. Sie stehen mitten drin im brawsenden Leben, und es gehört zu Ihnen. Deshalb müssen Sie auch mit den Mäßen haufen. Das Du-Kennen ist Ihnen gefährlich? Und die Anrede mit dem Vatersnamen? Lieber Himmel, wenn es weiter nichts ist! Da denken Sie doch zurück an die Wiedermeierei, an die Zeit unserer Groß- und Ureltern.“

Wie harmlos gemütsich ging es da zu! Damit müssen Sie den Ton in der Auffassung weit verdeden. Sehen Sie mal, ich habe da ein altes Tagebuch meines Großvaters gefunden. Da schreibt er zum Beispiel: „Der Abend war schön, der Mondschein lag auf den hellen Kieswegen des Gartens, die Nachtgallen flöteten im Friedbergsträuch. Wir promenierten im Garten und „das Frauenzimmer wurde zärtlich“, ist das nicht entzückend? Da nannten sie sich auch du, und es galt das alte Sprichwort: Ein Mädchen in Ehen darf niemand verwehren. Und wenn ich nicht meine, daß Sie sich ein Mädchen gefallen lassen sollen, so meine ich doch, daß Sie mit dem „Du“ sich nichts von Ihrer Frauenwürde preisgeben. Und nun kommen Sie heute abend mit zu dem gemeinsamen Abendessen in der „Noten Sonne“ und seien Sie hübsch gemütsich, geht, frauenzimmerchen?“

Er machte Miene, ihren Arm zärtlich in den seinen zu ziehen. Aber Gylse trat scharf zurück.

„Ra, denn nicht“, lächelte er gutmütig. „Eine schickliche Rolle. Sind Sie allemal, meine schöne Hofde! Aber mitkommen werden Sie?“

„Ja, Herr Professor, aber nur, weil Sie heute abend hier sind. Sonst passe ich wirklich nicht in den Kreis.“

„Sie müssen es lernen, müssen, müssen, müssen! Sonst werden Sie

nie zufrieden sein und stets eine isolierte Stellung haben. Meinen Sie, daß es hübsch ist, auf dem Moklerstuhl zu sitzen? Hab' ich schon bei den Pfänderpielen meiner Jugend nicht gemocht! Und wenn Sie nicht mit den andern gehen, werden die bald gegen Sie sein. Und glauben Sie mir, dann stehen sie alle für einen Mann. Geschlossene Phalanx gegen Sie, denken Sie sich das angenehm? Und den Klaufrer haben Sie nicht immer hier. Im Gegenteil, dessen Protection ist noch ein Stein des Anstoßes mehr. Na, Sie wissen nun Bescheid, und ich hoffe, Sie werden's begreifen, daß ich Ihnen gut rate. — Nun zu etwas anderem. Was werden Sie denn nun singen? Hat der Direktor schon etwas gesagt? Wie will er es denn nun mit der Lindenau machen? Die kann er doch nicht einfach heisseite schieben!“

„Nein, er sprach schon mit mir davon. Wir sollen den „Lohengrin“ zusammen spielen. Das Fräulein Lindenau die Ortrud und ich die Elsa, dann kommen wir uns nicht ins Wehge.“

„Gut, gut, die können Sie! Wissen Sie noch, wie oft wir das Lohengrin-Duett gesungen haben? Und Gertrud stänfelte den Lohengrin, bis ich ihn gar übernehmen mußte. Das wird sehr gut gehen. Wenn er nur nicht zu bald schon mit der Elsa fahel kommt! Die haben Sie mir zu Dant gesungen!“

„Nein, die würde auch die Lindenau nicht abgeben. Das ist ihre Glanzrolle.“

„Wie ist's denn mit der „Waldfäre“?“

„Da würde ich die Sieglinde singen.“

„Na ja, für den Anfang! Später dürfen Sie sich die Wallüre nicht entgehen lassen. — Doch nun kommen Sie, die Droschke wartet. Wir müssen sehr gut gehen. Wenn er nur nicht zu bald schon mit der Elsa fahel kommt! Die haben Sie mir zu Dant gesungen!“

„Ich werde mir Mühe geben, Herr Professor!“

„Es ist ganz wirklich besser, als sie gefürchtet hatte. Die Anwesenheit Klaufrers und des Professors legte dem gar zu burschäftigen Ton, den die Lindenau gern einführte, einige Beschränkung auf. Wie waren gemütsich und nett. Heute gefiel Gylse etwas freiere Art des Verkehrs sogar ganz nett. Sie hatten doch alle viel vom Leben gesehen, sie wußten interessant zu erzählen, so daß der Abend sehr angenehm verlief.“

In der Folgebude aber kauften sich wieder die Unannehmlichkeiten. Die Lindenau legte ihr, wo sie konnte, Steine in den Weg. Und die „Lohengrin“-Aufführung wurde für Gylse trotz des großen persönlichen Erfolges, den sie dabei erzielte, zu einer Marter. Die Lindenau konnte es nicht ertragen, daß ihre Ortrud trotz ihrer großen Stimme neben Gylses leuchtender, reiner Elsa nicht aufkam.

Uns Welt.

Sitzge von Frederic Boulet.

... Die blide Frau von Thernmass, bei der ein großes Fest stattfand, hatte Adele die genauesten Verhaltensmaßregeln gegeben.

Er wird als karthogischer General erscheinen. Irgeender mit einem besonderen Namen, aber ich erinnere mich nicht mehr welchem,“ hatte sie ihr gesagt.

„Es ist ein großer, brünetter junger Mann mit ein wenig träumerischem Gesicht, aber sonst ein reizender Mensch. Er besitzt zwölf Millionen, wissen Sie, keine Freundschaft, er ist der Gatte aus dem Märchen... Aber das alles wird von Ihnen abhängen. Dieser Bursche, der sentimental ist, will durchaus von seiner selbst willen geliebt werden. Sein Geld hat ihm sogar schon Herzensstummer gebracht. Nun will er sich verheiraten und ist doch voller Mißtrauen. Wenn er merkt, daß Sie seine Vermögenslage kennen, so sieht er Sie nicht mehr an... Und so werden Sie ihn wie ganz von ungefähr auf meinem Ball treffen, nicht wahr? Tun Sie alles, damit er mit Ihnen spricht. Verführen Sie ihn. Das kann Ihnen nicht schwer fallen bei Ihrem hübschen Aussehen und Ihrer Intelligenz... Aber achten Sie darauf, daß keine zu delikaten Fragen zur Sprache kommen, kein Wort über sein Geld oder seine Lage. Tun Sie, wenn er Ihnen vorgestellt wird, als ob Sie seinen Namen gar nicht verstanden hätten. Er muß durchaus den Eindruck haben, daß er Sie um seiner selbst willen erobert hat...“

„Dank, vielen Dank, liebste Freundin.“

Die Mutter Adeles, eine sehr weltliche, energische und ehrgeizige Witwe, die seit zwei Jahren alle Ort abließ, um ihre außerordentlich hübsche, aber vermögenslose Tochter gut zu verheiraten, war über die beiden fleischen Hände Frau von Thernmass hergefallen.

„Sie sind, wie immer, unsere Vorsetzung. Adele wird sich Ihres Vertrauens würdig erweisen und wird ihr Ziel erreichen. Nicht wahr, Adele, es wird Dir gelingen?“

„Hoffentlich.“ (und Adele dachte mit emporgezogenen Brauen nach) „jedenfalls werde ich mein Möglichstes tun...“

„Und besonders, liebes Kind, vergessen Sie nicht, daß er als Karthager kommt. In einem Gewande, denke ich... Nun, Sie verstehen sich doch auf historische Kostüme?“

„Es hätte wohl sonst nicht gelohnt, daß sie bis zu ihrem siebzehnten Jahre im Gymnasium geblieben ist“, sagte ihre Mutter.

Nun schritt Adele durch die prächtigen Salons des Hauses Thernmass und suchte den Karthager inmitten der hin- und herflutenden lärmenden Menge der kostümierten Gäste. „Er ist da, ich habe ihn bereits gesehen“, hatte die blide Dame ihr zugesichert. Ihre Mutter hatte sich in einem Spielsaal niedergelassen, um ihr Ruhe zu ihrem Vorgehen zu geben. Und so lehnte sie alle Aufforderungen zum Tanzen ab und durchstreifte aufmerksam, ohne Hast die Ballsäle, während ihr Herz in dem Wunsche, zum Ziel zu kommen, doch heftiger schlug.

In ihrem Kleid als „Herbststau“, das wie ein Gegenstück zu ihrer blendenden Jugend erschien, war sie heute abend noch schöner als gewöhnlich, mit ihrer schwarzen Haaren, die goldbläulichen schalen wie ihre Augen und welche mit roten Blättern und funkelnden Tropfen besetzt waren, mit ihrem matten Teint und der weichen Grazie ihres Körpers in der schillernden Seide. Nachdem sie die ganze Festveranstaltung vergebens durchgeschritten, war sie an der Türe einer großen Galerie stehengeblieben und blickte in das Gemälde der Tangenden. Plötzlich dat eine schüchternen Stimme sie zu einer Kunde.

„Sie wante sich um und zuckte zusammen. Der Sprechende war groß und sein Gesicht unter dem schwarzen mit einem blauen Bande umwundenen Haare war auffallend blaß. Er trug ein gemaltes Gewand, einen kurzen Mantel und hohe purpurrote, blau verhuhrzte Schuhe. „Er ist es“, sagte sie sich, entzückt über den Zufall, der ihr den Gesuchten zuführte. Und sie legte ihre Hand auf den dargebotenen Arm.“

Der Gedante, ihm gefallen zu lassen, widerstrebe ihr anfangs ein wenig. War sie doch gewohnt, sich stets gegen eine Menge solcher, denen sie zu gut gefiel, zu verteidigen zu müssen. Sie suchte vergebens nach Worten, doch der junge Mann schien in ihrer Verwirrung einen Reiz mehr zu sehen. Sie verstanden sich vortrefflich, entdeckten, daß sie dieselben Reigungen und dieselben Abneigungen hatten — wie es gewöhnlich bei jungen Leuten, die sich gefassten, vorkommt. Nachdem sie genügend von andern gesprochen, begannen sie von sich selbst zu erzählen. Adele vermied alle gefährlichen, persönlichen Dinge. Sie dachte an ihr Ziel. Und doch ließ sie sich nach und nach zu einem Vertrauen hinreisen, das sie niemals empfunden. Die leise, ein wenig verschleierte Stimme

Unsere Schnittmuster - Offerte.

Ein einfaches Haus- oder Arbeitskleid. Rosa und weiß kariertes Dimini wurde für dieses reizende Modell benutzt. Grau und weiß gestreifter Seerüder in karierten oder gestreiften Effekten, aber auch einfacher Gingham, Percale oder Lawn können benutzt werden. Das Modell ohne die Taschen bildet ein sehr hübsches Nachmittagskleid. Die geräumigen Taschen sind jedenfalls sehr bequem. Das Muster ist in sechs Größen geschnitten: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 4 1/2 Yards 44zölligen Stoff für die 36zöllige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Modellen fertig. Jeder Katerin der „Omaha-Tribüne“ für 10 Cents zugesandt.“

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe, die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Pattern Department, Omaha Tribune, 1311 E. 7th St.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.

... Zoll, Brust- oder Taillenweite

(Jahre bei Kindermaßen.)

Name

No. Straße

Stadt

Mutter und Sohn.

Im allgemeinen kommen Mutter und Sohn ziemlich gut miteinander aus, oft besser als Mutter und Tochter; aber trotzdem gibt es Zeiten gerade in den Entwicklungsjahren des Sohnes, wo die Mutter nicht die richtige Art findet, um mit ihm umzugehen. Sie merkt, daß er nicht mehr mit all seinen kleinen Freuden und Leiden zu ihr kommt. Sie verspricht, daß sich in dem vielleicht fünfjährigen das männliche Selbstbewußtsein regt. Er hält es unter seiner Würde, sich bei der Mutter zu holen, aus Furcht, als Mutterföndchen verfahren zu werden.

Viele Mütter verstehen es nicht, nehmen wohl die ersten Anzeichen dieser Wandlung als etwas Selbstverständliches hin; es schmerzt sie, doch sie fühlen sich außer Stande, eine Aenderung herbeizuführen, obgleich es ihnen zum Bewußtsein kommt, daß ihnen der Verlust des kindlichen Vertrauens droht. Wenn die Mutter aber annimmt, daß nur sie, nicht auch der Sohn unter der Entfremdung leidet, so ist sie sehr im Irrtum. Gerade in den Entwicklungsjahren brängt sich dem Jungen so viel Neues auf, sei es im Gemütsleben, in Schule oder Beruf, im geselligen Verkehr, daß es ihm große Mühe macht, es innerlich allein zu verarbeiten, weil er eine Art Stolz darauf setzt, für möglichst selbstständig zu gelten. Trotzdem würde er sich gern mitteilen, wenn die Mutter den richtigen Schlüssel zum Innenleben ihres Sohnes findet. Egentlich sollte es überhaupt nicht so weit kommen.

Es heißt früh genug nachkam sein. Wenn von der Mutter nicht die Furcht ausgeht, wird er gar zu leicht, unmerklich zuerst, später mehr und mehr, seine Wege vom Elternhause ablenken. Ganz verkehrt aber wäre es, wenn die Mutter Vertrauen forderte oder durch Anfragen Mittelteil erzwingen wollte; damit

würde sie nur das Gegenteil erreichen. Es gibt nur einen Weg, der zum Ziele führt, der jeder einfältigen Mutter zugänglich ist: das liebevolle Verstehen der Interessen des jungen Menschen.

Welcher Segen darin liegt, vor welchem Schaben er demütigt bleibt, ist wohl jeder Mutter ohne weiteres klar. Wenn aber eine Mutter jetzt, daß ihr die Angelegenheiten ihres Sohnes langweilig sind, oder wenn sie aus Oberflächlichkeit und Gebantenlosigkeit sich nicht darum kümmert, so trägt sie selbst die Schuld, wenn der fünfzehnjährige schon beginnt, eigene Wege zu wandern. Mag die Mutter noch so sehr in Anspruch genommen sein von häuslichen und beruflichen Pflichten, sie darf den Dingen, die das Leben ihres halberwachsenen Sohnes ausfüllen, und die ihn genau zu bewegen, wie uns Erwachsene unsere Angelegenheiten, keine Gleichgültigkeit entgegenbringen, sonst werden er sich ab.

Und noch eins: Nur kein Spott, kein Betrachten der oft sonderbaren Ueberreibungen, die jenem Lebensalter so oft eigen sind. Denn der Spott ist das Grab jeglichen Mittelungsbedürfnisses; furchsam verschließt sich das junge Gemüt in beledigtem Stolz. Ein zweites Mal würde er sich nicht so leicht, wenn die Mutter das erste Mal nicht begriff, wie wichtig ihm seine Erlebnisse waren. Doch darf das Interesse kein geheuchtes sein, sondern der Junge muß das felsenfeste Vertrauen haben, daß das, was er seiner Mutter anvertraut, von ihr nicht vor Andern bereiteten wird.

Selbst die einfachste, ungelehrte Mutter kann diese Vertrauensstellung dauernd bei ihrem heranwachsenden Sohne behaupten, wenn sie es nur versteht, ihm von Anfang an die Ueberzeugung beizubringen, daß das Mutterherz das richtige Maß an Anteilnahme und Verständnis in Geduld und Leib abt.

Der Druckfehler.

Ein Seher hatte das Unglück, unheimlich viele Druckfehler zu machen und schließlich sah er ein, daß er als Seher seinen Beruf verkehrt hatte. Er fattede um und wurde Kellner.

Eines Tages brachte er einem Gaste die bestellte Suppe und trat distrikt besette, damit er in Ruhe essen könne. Plötzlich rief ihn der Gaste heran:

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“

„Das ist ja unerhöht! Was ist denn das für eine Wirtschafft! Da ist ja eine Nabel in der Suppe.“

„Sie verzeihen, das ist gewiß ein Druckfehler... es sollte wohl eine Nabel sein.“